

## Die Bekleidungsfrage.

Eine kriegswirtschaftliche Frage, die bisher bei uns wenig erörtert wurde, mit der man sich aber gründlich beschäftigen sollte, ehe sie akut wird, ist die Bekleidungsfrage. Zum Teil ist sie allerdings bereits akut geworden: soweit es sich um Fußbekleidung handelt. Die maßlose Preissteigerung des Leders und Schuhwerks hat für die ärmeren Volksschichten eine sehr ernste Bedeutung, und nur durch die verbesserte Erzeugung und vielfache Anwendung von Holzsohlen ist hier einigermaßen Abhilfe geschaffen worden. Es werden jetzt massenhaft Schuhe getragen, an denen nichts mehr, weder Sohle noch Oberteil, von Leder ist. Für die Stoffe aber, die zu sonstiger Körperbekleidung dienen, fehlt es leider an brauchbaren Surrogaten. Es gibt keinen Ersatzstoff, der im Inland in ausreichender Menge erzeugt würde, um die mangelnde Einfuhr von Schaf- und Baumwolle zu ersetzen. Vor allem ist die billige Baumwolle einer der unentbehrlichsten Massenartikel der europäischen Einfuhr. Es ist bekannt, daß unsere Textilindustrie, soweit sie nicht für Heereszwecke arbeitet, größtenteils durch die englische Seesperre lahmgelegt ist, daß also die Nach-

schaffung des durch den natürlichen Kleiderkonsum verbrauchten Webstoffes immer schwieriger wird. Die Ziffern des tatsächlichen Verbrauches stehen nicht fest, die Ziffern der zu dessen Deckung notwendigen Mindestherzeugung ebensowenig. Die Statistik hat im Laufe des Krieges in unsere Ernährungsverhältnisse einiges Licht gebracht, unsere Bekleidungsverhältnisse sind aber statistisch noch sehr wenig erhellt. Der täglich sich erneuernde Bedarf des Lebensmittelmarktes und seine regelmäßigen Zufuhren lassen sich ja auch leichter erfassen als der von viel mannigfaltigeren wirtschaftlichen und sozialen Umständen beeinflusste Verkehr in Bekleidungsware. Wir können nicht feststellen, in welchen Zeiträumen die Angehörigen der verschiedenen Gesellschaftsklassen ihre Kleidung abnutzen oder erneuern. Wir sind hier auf die unwissenschaftlichen Methoden der alltäglichen Beobachtung und Erfahrung angewiesen. Aber diese genügen immerhin, um den Ernst dieser Frage erkennen zu lassen.

Die Preise der Kleiderstoffe und ihrer Verarbeitung sind derart gestiegen, daß jedermann, auch der Wohlhabende, es sich jetzt reiflich überlegt, Veränderungen in seiner Garderobe vorzunehmen. Man braucht nur offenen Auges durch die Straßen zu gehen, um den ungewöhnlichen Abnutzungsgrad zu merken, zu dem jetzt die allgemeine Bekleidung, namentlich des männlichen Geschlechtes, gediehen ist. Die weibliche Modensucht verdeckt mit allerlei Kunststücken den Mangel an soliderer Ware. Die Männerbekleidung aber zeigt diesen Mangel deutlich, und wir brauchen uns dessen gar nicht zu schämen. Im Gegenteil, es ist ein gesunder Fortschritt unserer kriegswirtschaftlichen Einsicht, daß wir sparen gelernt haben und daß jedermann sich zu dieser Sparsamkeit offen bekennt. Sagen wir's also aufrichtig: wir gehen bereits ein wenig schäbig. Das zeigt sich besonders an Sonntagen, wo der geschneiderte und gebügelte Durchschnittstypus von ehemals jetzt merklich abgeblaßt ist. Aber schließlich wird doch einmal der Reizpunkt kommen, wo wir mit allen ökonomischen Künsten uns und andere nicht werden darüber hinwegtäuschen können, daß unsere Kleider abgetragen sind und daß wir neue

brauchen. Je nach der Stärke der Reserven wird dieser Moment in den verschiedenen Klassen bald früher, bald später eintreten. Das wird aber dann, trotz aller individueller Abweichungen und Abstufungen, doch eine Massenerscheinung sein, mit größter Dringlichkeit wird sich plötzlich auf dem Kleidermarkt eine Massennachfrage geltend machen. In Deutschland ist auf diesem Gebiete bereits seit längerer Zeit eine genaue Konsumregelung eingeführt. Man wird gut tun, sich auch bei uns von den Dingen, die unvermeidlich kommen müssen, nicht überraschen zu lassen. Die Frage ist freilich viel leichter gestellt, als ein irgend zulänglicher Vorschlag zur Lösung gemacht. Aber die Gefahren, die sich aus der Unmöglichkeit, das Bekleidungsbedürfnis der Massen zu befriedigen, erachsen müßten, sind zu einschüchternd, als daß es versäumt werden dürfte, dieser Angelegenheit beizeiten öffentliche Vorsorge zuzuwenden.